

Zeitschrift: Jahrbuch Oberraargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberraargau
Band: 14 (1971)

Artikel: Das obere Aaregebiet im Frühmittelalter. II
Autor: Flatt, Karl H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072025>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS OBERE AAREGEBIET IM FRÜHMITTELALTER

KARL H. FLATT

Im ersten Teil unserer Untersuchung, in Band 10 des Oberaargauer Jahrbuches, sind wir auf die Besiedlung unseres Landesteils seit der Römerzeit eingegangen und haben uns mit den Thesen von Walter Bieri auseinandergesetzt. Im Folgenden soll hier von der Christianisierung die Rede sein, wobei auch diesmal — wegen Spärlichkeit der Quellen über das Frühmittelalter — unser Blick über den Oberaargau im engern Sinn hinausschweifen muss.

II. Die Christianisierung

Neben den schriftlichen Zeugnissen mehren sich in letzter Zeit die archäologischen Hinweise, dass dank dem Fortleben von Romanen in den Kastellen nicht nur in der Westschweiz, sondern auch im zentralschweizerischen Mittelland mit einer Kontinuität des Christentums von der Spätantike bis ins Mittelalter hinein zu rechnen ist.

1. Die Abgrenzung der Bistümer

Unser Gebiet stand in der Völkerwanderungszeit im Strahlungsbereich der Bistümer von Avenches, Vindonissa und Augst. Von einer festen Begrenzung kirchlicher wie politischer Bezirke kann freilich im Frühmittelalter keine Rede sein.¹ *Avenches* — wenn auch im 4. Jahrhundert als *deserta quidem civitas* bezeichnet — blieb das kirchliche Zentrum für die weit ausgedehnte *civitas Helvetiorum*, «die von Lausanne am Genfersee über das heutige Schweizer Mittelland hinweg bis zur Grenze der spätantiken Gallia bei Pfyn und Winterthur reichte».²

Die Unterschriften von kirchlichen Synoden nennen 517 und 541 einen Bischof der *Civitas* von *Vindonissa*, 535 und 585 einen Bischof von Avenches,

in denen Büttner Amtsträger der einen Diözese mit wechselnder Residenz sieht, besonders weil Grammatius sich 535/541/549 abwechselnd nach beiden Residenzen nennt.³ Die Identität des Grammatius von Avenches und von Vindonissa ist aber fraglich. Nach der Mitte des 6. Jahrhunderts wird Windisch als Bischofssitz nicht mehr genannt. Hingegen fand sich in Windisch eine Inschrift, die den Namen eines Bischofs Ursinus nennt, der zu Ehren des heiligen Martin eine Kirche errichten liess (7. bis 9. Jahrhundert?). Ferner kennen wir eine zu Vindonissa um 600 geprägte Münze und Architekturfragmente aus Windisch-Oberburg, die wohl einem bedeutenden Gotteshaus zugehörten.⁴ Allein, Ausgrabungen der letzten Jahre unter der Dorfkirche haben die vermutete Bischofskirche nicht zu Tage gefördert.⁵

Dagegen steht fest, dass der aus der Gegend von Autun, aus senatorischem Geschlecht stammende Bischof Marius (574 bis 594) seine Residenz von Avenches auf den geschützten Felsen von *Lausanne* verlegte, wo er auch bestattet wurde. Büttner schreibt ihm die Stiftung der Symphorianskirche Avenches, der Marienkirche zu Payerne und der Thyrususkirche Lausanne zu.⁶

Wie wir bereits früher angeführt haben, lagen der Aargau und die Gegend von Olten-Oensingen ums Jahr 600 bereits im Siedlungsbereich der heidnischen Alemannen, gingen also dem Einfluss des Lausanner Bischofs weitgehend verloren. Möglicherweise hielt sich das Kastell von Olten noch einige Zeit; sicher gilt dies für die Klus von Balsthal und die Gegend ums Castrum von Solothurn. Trotz dieser Einbussen konnte sich im 7. Jahrhundert das Christentum im oberen Aaregebiet halten, ja ausbreiten, dank des starken Einflusses der Abtei Luxeuil und des Bistums Strassburg, im Dienst der elsässischen Herzoge. (Vgl. S. 17 f.)

Aus den Viten der hl. Columban und Gallus geht hervor, dass ums Jahr 600 in *Konstanz*, «das in spätrömischer Zeit nur eine untergeordnete Rolle gespielt hatte, aber doch aus einer Kastellanlage herausgewachsen war», ein Bischof residierte.⁷ Dieses neue Bistum stand vorerst ganz unter rhätisch-romanischem Einfluss von Chur her und entwickelte sich erst allmählich zum eigentlichen Bistum der Alemannen durch schrittweises Vordringen nach Westen. Dies wurde durch das Zurückweichen des westschweizerischen Bistums von Windisch nach Avenches und schliesslich nach Lausanne erleichtert. Es fällt aber auf, dass Konstanz im Bereich westlich von Pfyn-Eschenz keinerlei Grundbesitz und Kirchenpatronate erwarb, dass es also im westlichen Thurgau und Aargau «nur als reine kirchlich-verwaltungsmässige Institution auftrat».⁸

Die *Abgrenzung* der neuen Diözese Konstanz von den Sprengeln der Bischöfe von Lausanne und Basel — wie sie durchs ganze Mittelalter bis zur Reformation massgebend blieb — möchte Büttner auf ungefähr 740 datieren. Er bringt sie in Zusammenhang mit dem Sieg der karolingischen Hausmeier über die Herzoge von Alemannien, mit dem erneuten Auftauchen eines Bischofs von Basel erstmals nach 615, mit dem Ende des elsässischen Herzogtums und seines Einflusses im Jura. Zur Aaregrenze bemerkt er zu recht: «Dieser Grenzverlauf ist keine natürlich gewachsene Linie, die sich aus dem Siedlungsverlauf und den Bedingtheiten der Landschaft von selbst ergeben hätte, sondern er zeigt ohne weiteres, dass er durch einen bewussten Willensakt geschaffen wurde, um in einer klaren Festlegung und ohne Rücksicht auf Siedlungsnahme und -ausgestaltung die Bistümer gegeneinander abzuheben. Die Aaregrenze ist das Ergebnis des Eingreifens einer übergeordneten Gewalt, die zu beiden Seiten des Aarelaufes sich geltend machen konnte und ihren Willen durchzusetzen vermochte.»⁹

Dass diese Massnahme nicht von den alemannischen Herzogen, sondern eher von Karl Martell oder Pippin getroffen wurde, ist plausibel. Hingegen fragen wir uns, ob diese für die Bistümer Konstanz und Lausanne wahrscheinliche Abgrenzung damals auch schon für Basel galt. Hat nicht der Bischof von Basel seine geistliche Oboedienz erst mit der Annexion des Klostergebietes von Münster-Granfelden, 999, und mit der kaiserlichen Vergabung des Buchsgaues 1080 so weit in den Jura und auf den Jurasüdfuss ausdehnen können? Folgt nämlich die Bistumsgrenze Lausanne/Basel von Biel bis Solothurn der Wasserscheide der ersten Jurakette über Grenchenberg, Weissenstein, Balmberg — und trennt damit «das altbesiedelte Aaregebiet um Solothurn von dem darüber aufragenden, noch nicht erschlossenen Waldgebiet»¹⁰ —, so springt sie nun bei Flumenthal am Siggerbach an die Aare vor, so dass die Gegend von Bipperamt und Gäu zu Basel geschlagen ist. Büttner hält hier ein Zurückdrängen des Bistums Konstanz für möglich.¹¹ Wir wissen aber, dass frühe alemannische Siedlungen hier höchstens bis Oberbuchsiten-Oensingen reichten, und die Klus von Balsthal, das Bipperamt östlich von Solothurn eher im romanisch-burgundischen Bereich lagen, genau so wie das Land westlich von Solothurn. Wir halten deshalb den Landstrich zwischen Solothurn und Olten, zwischen erster Jurakette und Aarelauf, für eine Rückzugsposition des Bistums Lausanne. Noch bis zur Reformation war Attiswil im Bipperamt (Buchsgau/Bistum Basel) nach Flumenthal ins Bistum Lausanne pfarrgenössig. Die Kirchen von Oensingen und Bipp (wahrscheinlich Oberbipp) unter-

standen mindestens im 10. Jahrhundert der Abtei Moutier-Grandval und gingen wohl erst mit dieser 999 ans Bistum Basel über.¹²

*

Bernhard Stettler hat zu Büttners Thesen einige Vorbehalte gemacht.¹³ Dass Wallfahrtsorte, Patrozinien, Besitz hochmittelalterlicher Klöster nicht an den Bistumsgrenzen Schranken finden — wie er betont —, ist selbstverständlich. Künstliche Grenzziehung sucht er mit dem Hinweis auf die Pfarreien Meiringen und Brienz, deren Territorium rechts und links der Aare zu Konstanz gehörte, in Frage zu stellen. Wir haben aber mit Attiswil/Flumenthal das Gegenbeispiel einer über die Bistumsgrenze hinausgreifenden Pfarrei erbracht, was übrigens bei der Urfarrei Grossdietwil LU auch für die Archidiakonatsgrenze gilt. Der Hinweis auf die in der Diözese Konstanz erst ab 1130 fassbaren und wohl nicht viel früher entstandenen Archidiakonate und Dekanate vermag für die Frage der Entstehung der Bistumsgrenzen nichts auszusagen.¹⁴

Interessant ist der Hinweis, dass die Ausdehnung der Amtsgewalt der Bischöfe von Konstanz bis zur Aare wohl im Zusammenhang mit dem Gütererwerb der Abtei St. Gallen stehe.¹⁵ Diese wäre also erst im 9. Jahrhundert möglich. Sicherlich war der sanktgallische Einfluss für den Bischof förderlich. Aber die Karte des Grundbesitzes der Abtei um 920 zeigt doch deutlich, dass die Güter sich bloss östlich der Limmat und des Zürichsees massierten, Reuss- und Seetal, Suhren- und Wiggertal nicht vertreten sind.¹⁶ Der Streubesitz der Abtei St. Gallen im Obergeraargau und an der untern Emme kann unseres Erachtens für die Abgrenzung des Bistums Konstanz nicht massgebend gewesen sein.¹⁷

Laut einem von Stettler zitierten Gedicht des ausgehenden 9. Jahrhunderts soll Bischof Gebhard angeordnet haben, dass Reliquien von Felix und Regula in der ganzen Diözese verteilt würden; so sei schliesslich das Fest dieser Heiligen bis zur Aare gehalten worden.¹⁸ Der Bericht ist insofern aufschlussreich, als beim Kirchen-Neubau in Herzogenbuchsee 1728 nicht nur römische Mosaiken, sondern «in einem kleinen vermauerten Gewölbe die Figur zweier enthaupteter Menschen» mit einer Tafel «Sant Felix und Sant Regula usw., sind z'Zürich ze tod gemartert worden, da ligends in der mur», sowie einige Knochen gefunden wurden.¹⁹ Dieser Text lässt freilich nicht auf eine sehr alte Reliquien-Translation schliessen.



Zeichnung Karl Rechsteiner

Soviel steht fest: Der Oberaargau gehörte mindestens im 13. Jahrhundert zum Archidiakonat Burgund der Diözese Konstanz, das Bipperamt zum Dekanat Buchsgau der Diözese Basel. Bei der Einmündung des Siggernbaches in die Aare, zwischen Flumenthal und Attiswil, grenzten die beiden Bistümer an die Diözese Lausanne.²⁰

2. Die Rolle der Klöster

Eine besondere Bedeutung erhielt die um 615 in den westlichen Vogesen von Columban gegründete Abtei Luxeuil an der Strasse von Metz über Epinal, Orbe zum Grossen St. Bernhard. Nach dem Tod des ersten Abtes, Eustasius, wurde — der vielen Mönche wegen — mit Hilfe des elsässischen Herzogs, der das Land gab, um 630 im Birstal das Kloster *Moutier-Grandval* gegründet. Germanus, der erste Abt, aus vornehmerm Geschlecht der Stadt Trier, öffnete die alte Strasse durch die Pierre-Pertuis ins schweizerische Mittelland wieder. Es begannen grosse Rodungen, die auch das Tal von Gänsbrunnen/St. Josef bis Balsthal erschlossen. In einem Streit der Bewohner des Sornegaus und der Zentenare mit den alemannischen Söldnern des Herzogs Eticho wurde Germanus erschlagen.²¹ Eine Reihe von Diplomen aus der späten Karolingerzeit bestätigen Moutier-Grandval seinen wachsenden Besitz und Einfluss im Sornegau, Erguel (Zelle des heiligen Imerius, 7. Jahrhundert?) und am Bielersee bei Nugerol.²²

Lothar I. unterstellte Moutier-Grandval dem Bruder seiner Gemahlin Irmgard, dem von den Etichonen abstammenden Grafen Liutfrid, dessen Nachkommen das Kloster wie Privatbesitz behandelten. Wohl auf Intervention der Ottonen entzog dann der Burgunderkönig Konrad um 968 Moutier-Grandval dieser Familie und bestätigte seinen Besitz:²³ u.a. «in Palcivalle Luiperestorf, Mazendorf, Pippa Burgoni capella una, Oingesingin cum ecclesia». ¹² Diese Besitzungen fehlen noch in den altern Privilegien, dürften also nach 884 ans Kloster gekommen sein, das damit nicht nur die Klus von Balsthal beherrschte, sondern in Bipp und Oensingen auch auf den Jura-Südfuss übergriff.

Das elsässische Familienkloster Hohenburg erhielt schon im 7. Jahrhundert Besitz in Arlesheim geschenkt.²⁴

Besonders starke Beziehungen zwischen Elsass und schweizerischem Mittelland ergaben sich erst in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts.²⁵ Die 728 im Elsass von Herzog Eberhard gegründete Abtei *Murbach* wurde der Leitung des vom Alemannenherzog von der Reichenau vertriebenen Pirmin unter-

stellt und sein in die Wildnis nach Uri verbannter Nachfolger, Heddo, 734 zum Bischof von Strassburg bestellt.²⁶ Murbach erhielt reichen Besitz in Möhlin, Augst, Pratteln und besonders in Onoldswil bei Langenbruck zur Sicherung der Hauensteinstrasse.²⁷

Ums Jahr 740 durfte das Stift Leodegar und Mauritius zu *Luzern* entstanden sein, dem Pippin — laut einer für den Abt von Murbach ausgestellten Bestätigung von 840 — die Dienste freier Leute zu Emmen geschenkt hatte. Obwohl nicht einwandfrei zu beweisen, ist doch anzunehmen, dass Luzern von Murbach aus gegründet wurde.²⁸

Chronikalische Überlieferung — freilich erst durch Beatus Rhenanus im 15. Jahrhundert — schreibt ferner der Gemahlin Pippins, Werthrada, um dieselbe Zeit die Gründung des St. Ursenstiftes *Solothurn* zu.²⁹

Laut testamentarischer Verfügung von 762 schenkte der Strassburger Bischof dem Kloster *Ettenheimmünster* (Ortenau) nebst anderem Gut die Kirchen und Zehnten von Spiez, Scherzligen und Biberist: in Argowe etiam regione omnes basilicas et omnes decimas, scilicet in Spiets et in Scartilinga seu in Biberussa ...³⁰

Stettler kommt nach subtiler Untersuchung zum Schluss, dass dieser Teil der Urkunde mit andern, erwiesenermassen gefälschten Partien zusammengehöre. Ein echtes Eddo-Testament sei im Zusammenhang mit Streitfragen des 11. Jahrhunderts von den Bischöfen von Strassburg neu verwendet und um die Angaben von Besitz des Herzogs Ernst und jenem im Aargau erweitert worden. Es sei darum gegangen, das Kloster Ettenheim wieder der Oboedienz von Strassburg zu unterwerfen und Güter in der Ortenau, im Breisgau und im obern Aaregebiet vor den Zähringern sicherzustellen.³¹

Dass es sich bei Spiez, Scherzligen und Biberist um alten Besitz der Strassburger-Kirche handelt, ist wahrscheinlich, kämpfte doch das Domkapitel noch im 12. Jahrhundert mit einer gefälschten Urkunde um den Hof Spiez im Bargengau mit den Bischöfen. Hof und Kirchensatz von Scherzligen wurden um 1272 mit ausdrücklicher Bewilligung der Herzoge von Teck, Nachkommen der Zähringer, ans Kloster Interlaken übertragen. Sie dürften also im 11. Jahrhundert zwischen den Rheinfeldern/Zähringern und dem Bistum Strassburg umstritten gewesen sein. — Wann und wie Strassburg zu seinem Besitz im Aaregebiet kam, ist freilich nicht zu ermitteln.³²

891 schenkte Kaiser Arnulf der Domkirche zu Strassburg auf Bitte des Bischofs Baldramus eine Hube zu Bach im Obergeraargau. Die Bitte setzt wohl früherem Besitz in dieser Gegend voraus.³³

Laut einer ebenso angefochtenen Urkunde von 778 — immerhin in einer Abschrift des 10. Jahrhunderts überliefert — gab Bischof Remigius von Strassburg der dortigen Marienkirche seinen Besitz auf der Insel Eschau und «in alio pagello Aragougense monasterium, quod dicitur Werith, super fluvium Araris — et est ipsa insula in fine Grezzinbach — quod Rapertus episcopus a novo opere edificavit et ipse mihi per suum cultellum coram testibus tradidit».³⁴ Es handelt sich also um das auf einer Insel über der Aare von Bischof Rapert neugebaute Stift *Schönenwerd*.

Büttner hat eine Identifizierung Raperts mit einem in den Lorscher Quellen genannten, im Lobdengau, Breisgau und Aargau begüterten Ruotbert (durch Siegwart) zurückgewiesen, da Ratpert 778 schon tot war, Ruotbert aber noch 782 handelnd auftritt.³⁵ Er sieht in ihm und seinen Brüdern Erlulfus und Cunbertus eine grundherrliche Familie im Aaregebiet unter Olten. — Bis zu den Reformen des Bonifatius um die Mitte des 8. Jahrhunderts gab es Titularbischöfe ohne Sprengel; möglicherweise war aber Rapert Suffragan oder Chorbischof unter dem Metropoliten von Basel, der 740 den Titel eines archiepiscopus führt. Siegwart und Büttner datieren die Stiftung von Schönenwerd übereinstimmend auf die Zeit um 740/750. Beziehungen zu Strassburg sind bis zum 16. Jahrhundert nachgewiesen.

In einer neuesten Untersuchung sucht Alois Kocher neues Licht in die Gründungsgeschichte von Schönenwerd zu bringen.³⁶ Er folgt in der Identifizierung Siegwart, dessen These aber Büttner erschüttert hat. Hingegen weist Kocher auf einen am römischen Konzil von 769 teilnehmenden Bischof Rapert von Arles hin, und es kann nun wirklich kein Zufall sein, wenn die 777 erbaute Kirche von Eschau laut dem zitierten Testament von 778 dem Patron von Arles, dem heiligen Trophimus, geweiht war und dieser, laut den Jahrzeitbüchern, auch in Schönenwerd noch im Spätmittelalter als patronus ecclesie Werdensis genannt wird. Überdies hat sich sein Name neben dem der heiligen Sophia auf der Schemata eines Reliquiars des 12. Jahrhunderts erhalten.

Kocher glaubt überdies, dass es sich um 740 nicht um eine Neugründung, sondern eine zweite Dotation handelte. Der Ausdruck «a novo opere edificavit» ist in der Tat nicht schlüssig. Ob man die Abgrenzung der Bistümer Basel und Konstanz wirklich auf 740 fixieren kann und eine gleichzeitige Klostergründung an ihrer Berührungsstelle deshalb ausschliessen muss, halte ich für gewagt. Die Aufreihung des Schönenwerder-Besitzes an der Strasse von Basel durchs Ergolzthal über die Schafmatt nach Aarau und Schönenwerd ist auffäl-

lig, aber eine Datierung ins 7. Jahrhundert — nach dem Beispiel von Moutier-Grandval zur Sicherung der Pierre-Pertuis — ergibt sich daraus u.E. nicht, wie denn gerade die Güterachse zwischen Murbach und Luzern über den Bözberg keinesfalls vor der Mitte des 8. Jahrhunderts entstanden sein kann.

Nimmt man nicht — wofür wir keinen Beleg haben — ein Fortleben von christlichen Romanen im Kastell zu Olten an, so war das 7. Jahrhundert für einen Vorstoss in den ungesicherten heidnisch-alemannischen Aargau überaus ungünstig. Wir erinnern nur an die Schwierigkeiten Columbans im noch stark romanischen Bodenseegebiet. Gewagt scheint uns endlich die Gleichung des in den *Libri confraternitatum* unter Schönenwerd genannten «Huadalricus» mit Herzog Eticho (um 673/683). Auch die andern aufgeführten Namen aus dieser Familie können durchaus erst dem 8./9. Jahrhundert entstammen. — Mit Loertscher³⁷ kommt hingegen auch Kocher zu dem richtigen Schluss, dass es sich bei der «insula ... super fluvium Araris» nicht um eine eigentliche Aareinsel, sondern um den von Süden her in die Aareniederung vorspringenden Sporn des vordern Bühl handeln muss, auf dem noch heute die romanische Stiftskirche steht.

Erwähnen wir zum Schluss, dass 795 in der Martinskirche zu Rohrbach im obern Langetental geurkundet wurde und diese Kirche kurz darauf an die *Abtei St. Gallen* gelangte.³⁸

3. Zur Bedeutung von Solothurn³⁹

Das in der Zeit von Diocletian/Constantin um 300 oder unter Valentinian spätestens 370 an Stelle des Vicus Salodurum errichtete *Castrum* sicherte mit Altenburg und Olten die Aarefront. Hinter seinen festen Mauern lebte auch im Frühmittelalter eine christliche Bevölkerung von Romanen weiter.

Ums Jahr 435 berichtete Eucherius, Bischof zu Lyon, dem Walliser Bischof Silvius über das Martyrium der thebäischen Legion u.a.: «Aus derselben Legion sollen auch jene Märtyrer *Urs und Victor* gewesen sein, von denen die Kunde versichert, dass sie in Salodurum, einem *Castrum* über der Aare unweit des Rheines, gelitten haben.»⁴⁰ Die Kunde habe er von Bischof Isaak von Genf (um 400) und jener vom Walliser Bischof Theodor (381/393) empfangen. An der Glaubwürdigkeit dieser Quelle ist, nach dem archäologischen Befund von Louis Blondel in Saint Maurice, nicht zu rütteln.⁴¹

Ferner berichtet Fredegar zum Jahr 602 über die Auffindung der Reliquien des heiligen Viktor in einem silbernen Sarg in der gleichnamigen Kirche in der Vorstadt von Genf. Diesen ältesten Zentralbau der Schweiz⁴² hatte die Prinzessin Sedeleuba, Tochter Chilperichs und Schwägerin des Franken Chlodwig, kurz vor 500 gestiftet, um den von Solothurn überführten Leib des heiligen Viktor zu bergen. Solothurn stand demnach an der Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert unter burgundischer Hoheit.⁴³

An der östlichen Ausfallstrasse von Solothurn — ein Tor ist bisher freilich nicht nachgewiesen — etwa 200 m vom Castrum entfernt, fand sich an Stelle der St. Ursenkirche ein ausgedehnter römischer Friedhof. Es ist dies eine typisch römische Erscheinung, wie uns etwa die Gräberstrasse von Arles oder auch die Situation des Verenagraves Zurzach beweisen.

Allein die Überlieferung sagt, die Thebäer seien ursprünglich nicht hier, sondern 60 m südlich im Hafenquartier an der Aare, in der *Peterskapelle*, begraben gewesen, und erst im 10. Jahrhundert sei die Reliquie des heiligen Ursus in das von Königin Bertha (?) neu gebaute St. Ursenmünster transferiert worden.⁴⁴

Ausgrabungen der letzten Zeit haben nun wirklich das hohe Alter der St. Peterskapelle bestätigt und fünf, vielleicht sechs frühere Anlagen zu Tage gefördert: Der älteste Teil, ein rechteckiger Saal von 4,7 auf 4 m, ist aus römischen Spolien und hammergerecht behauenen Handquadern, wohl noch in spätantiker Zeit, wahrscheinlich im 5. Jahrhundert, erbaut worden. In merowingischer Zeit fügte man einen rechteckigen Chor an, der in frühkarolingischer Zeit (Werthrada?) erweitert wurde. Endlich erstellte man in hochburgundischer Zeit (10./11. Jahrhundert) ein grösseres Gotteshaus im Ausmass von 12,6 auf 5,2 m mit einem quadratischen Altarhaus von 3,9 m Seitenlänge. Die Ausgrabungen erweisen damit, dass ausserhalb des Castrums von Solothurn, in unmittelbarer Nähe der Aare, seit der Spätantike ein christlicher Kultraum bestand.⁴⁵

Damit aber nicht genug: An der nördlichen Innenseite des Castrums, am höchsten Punkt, befand sich bis ins 19. Jahrhundert die *Stephanskirche*, die nach dem Zeugnis des aus der Gegend stammenden Chronisten Wipo 1038 als königliche Kapelle von Konrad II. und später von Heinrich III. besucht wurde. Lässt schon ihre Lage, die bezeichnend ist für spätantik-frühmittelalterliche Kirchen in Römerstädten der Rheinlande, auf hohes Alter schliessen, so kommt dazu das Patrozinium.⁴⁶ Als das Grab des Heiligen 415 in Jerusalem entdeckt wurde, verbreitete sich sein Kult sehr rasch auch im

Westen. Noch ins frühe 5. Jahrhundert gehören die Stephanskirchen in Mailand und Strassburg — Siegwart hält sie für die älteste Kirche des Elsasses.⁴⁷ In Chur wurde die Kirche St. Stephan nach 500 in ein spätantikes Hypogäum, Grabkammer eines kaiserlichen Beamten oder Familiengruft, hineingebaut: «Die Malereien lassen den Schluss zu, dass die Gruft im 4. Jahrhundert in kirchlichen Gebrauch kam»⁴⁸ (heute auf 500 datiert).

Das *St. Ursenstift* wird — wie bereits oben angeführt — in der Überlieferung für eine Stiftung von Pippins Gattin Werthrada gehalten, im Vertrag von Mersen 870 erstmals als königliches Stift erwähnt.⁴⁹ Einhard erzählt zum Jahr 827, dass der Zug des Radleicus, der in Rom Reliquien für Michelstadt in Hessen holte, Saint Maurice und Solothurn passierte. In Solothurn empfangend überdies 892 der Lausanner Bischof Boso seine Weihe.⁵⁰ Die Aarestadt zählte für die folgenden 150 Jahre zu den wichtigsten Städten des hochburgundischen Reiches.

Wahrscheinlich seit seiner Stiftung verfügte das St. Ursenstift über die Kollatur der Martinskirche Zuchwil und der Michaelskirche Oberdorf, deren Existenz im ersten nachchristlichen Jahrtausend erwiesen ist.⁵¹ Unbekannt ist die Zeit des Erwerbs der Kollatur der Leodegars-Kirche (?) von Wynigen bei Burgdorf. Könnte nicht das östlich davon gelegene, im 11. Jahrhundert in Einsiedlerquellen genannte Ursibach nach dem Solothurnerheiligen benannt sein?

Wieweit die Kontinuität des Christentums in Solothurn sich für die Christianisierung der umliegenden Landschaft auswirkte, können wir bloss vermuten. Bis ins 12. Jahrhundert hinein blieb Solothurn jedenfalls die einzige bedeutsame Stadt zwischen Lausanne und Zürich und spielte besonders in der Zeit des welfischen Burgunderreiches (888—1032) und der ersten Salier eine wichtige Rolle.⁵²

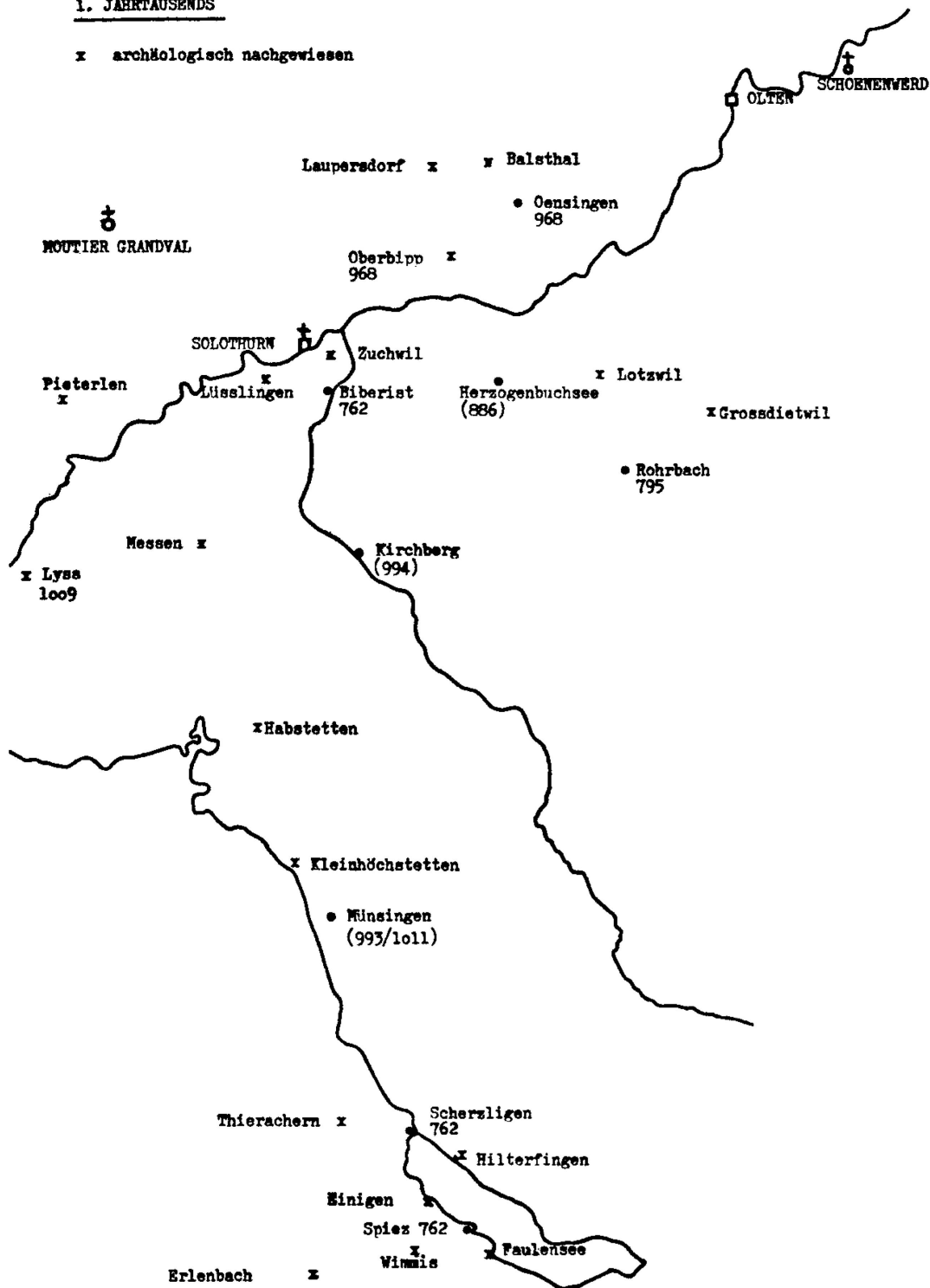
4. Die ersten Kirchen^{52a}

Früheste Zeugnisse des Christentums im Aaregebiet sind einige Funde des 7. Jahrhunderts aus Reihengräberfeldern: Zwei Gürtelschnallen mit Kreuz und vier mit figürlichen Darstellungen (z.B. Beter) aus Rubigen, Bümpliz, Köniz, Neuenegg und Wahlern-Elisried.⁵³

Seit dem 8. Jahrhundert wurde der Brauch der Bestattung mit Waffenbeigabe in Reihengräbern allmählich aufgegeben und die Friedhöfe um die Kirchen angelegt. Leute höhern Standes fanden ihr Begräbnis gar in der Kirche selbst.⁵⁴

**KLOESTER UND KIRCHEN DES
1. JAHRTAUSENDS**

x archäologisch nachgewiesen



Urkundlich erwähnt werden vor dem Jahre 1000 nebst den Stiften zu Solothurn und Schönenwerd: 762 — in einer freilich angefochtenen Urkunde — *Biberist*, *Scherzligen* und *Spiez*, 795 Rohrbach und 886 freilich indirekt *Herzogenbuchsee*.⁵⁵ Die Erwähnung von *Kirchberg* 994 setzt schon dem Namen nach die Existenz einer Kirche voraus.⁵⁶

In den letzten zwanzig Jahren häufen sich nun aber, in Ergänzung der spärlichen urkundlichen Quellen, archäologische Zeugnisse für Kirchen des ersten nachchristlichen Jahrtausends.

Wir wissen, dass die berühmten 12 Kirchen um den Thunersee, die Eulogius Kyburger König Rudolf II. und seiner Gattin Bertha von Burgund zuschrieb, grösstenteils der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert angehören.⁵⁷ Bei einigen davon ist man aber auf noch ältere Grundrisse gestossen. Auf der Südseite der ältesten Kirche von *Spiez* (wohl *Mauritius*, um 700) fand sich ein gut erhaltenes Skelett, «das sich nach der Beigabe eines Kurzschwertes auf der rechten Hüfte und Oberschenkels als Waffengrab und nach einem rechtsseitigen Reitersporn mit Streifenverzierung als Reitergrab zu erkennen gab».⁵⁸ Beim Bau handelt es sich um einen Einapsidensaal mit zwei Annexen.

Ein ähnlicher Befund mit eingezogener Apsis und gut erhaltenem südlichem Grabanbau fand sich in *St. Michael in Einigen*. In der Nische befand sich ein in Tuff gemauertes, reich ausgestattetes Doppelgrab. «Dasselbe enthielt ein in der rechten Ecke des Fussendes aufgeschichtetes weibliches und ein fast die ganze Grabeshälfte von zwei Metern beanspruchendes männliches Skelett; letzteres mit Beigaben, Eisendolch, Bronzeschnalle und Gürtelzunge aus Bronze.»⁵⁹

Während Einigen rechteckige Annexe längs des Schiffes aufweist, sind die Annexe in *St. Martin zu Wimmis* (wohl 9. Jahrhundert) wie in *Spiez* fast quadratisch abstehend. Die älteste Kirche zeigt ein breites und verhältnismässig kurzes Schiff und eine halbrunde Apsis. Besonders bemerkenswert ist der Fund eines Altarstipes und eines kleinen Bronzetäfelchens mit der goldenen Aufschrift «Martin», wohl von einem Reliquiar.⁶⁰

Von jüngst ergrabenen Kirchengrundrissen, die möglicherweise ins erste nachchristliche Jahrtausend zurückgehen, nennen wir die *St. Columba* (oder *Columban*?) -kapelle mit der Burgruine (Bergfried 9,5 × 12,5 m, mächtiger als in *Spiez*) zu *Faulensee*, die Kirchen von *Thierachern* bei Thun (*Martin*, wohl 10. Jahrhundert), *Hilterfingen* (*Andreas*, 11. Jahrhundert oder früher) und *Erlenbach* im Simmental (*Michael* oder *Maria*, 10./11. Jahrhundert, karolingische Vorgängerin?).⁶¹

Die Ausgrabungen von 1967/68 in der Stadtkirche St. Mauritius zu *Thun* erbrachten als ältesten fassbaren Bau einen grossen Rechtecksaal mit einer weiten Apsis, entstanden im 10. oder frühen 11. Jahrhundert.^{61a}

In *Kleinböchstetten*, Kirchgemeinde Münsingen, legte Paul Hofer in den Fundamenten der heutigen, aus dem späten 10. Jahrhundert stammenden Kirche den altern Grundriss eines einfachen Einapsidensaales frei, der ins späte 8. oder frühe 9. Jahrhundert zurückgehen muss. Im Kircheninnern fand sich nur ein Kindergrab, hingegen vor der Nordwestecke des Schiffes ein weiteres Grab im Fundamentverband. Im nördlichen Anbau der Kirche des 10. Jahrhunderts und auch ausserhalb liess sich aber noch tiefer ein weiterer Mauerzug feststellen, wahrscheinlich eines vorkirchlichen, jedenfalls vor-karolingischen Bauwerkes.⁶²

Nach Luc Mojon wäre auch der Einapsidensaal der *Marienkapelle Habstetten* bei Bolligen frühmittelalterlich.

Auf dem Kirchhubel südlich von *Lyss* fand sich schon 1931/33 mitten in einem völkerwanderungszeitlichen Gräberfeld ein annähernd quadratischer Kirchenraum mit Halbrundapsis und Zisterne (Datierung unsicher).⁶³ Ein ähnlicher Befund ergab sich in *Pieterlen*, wo am Totenweg östlich der Kirche 1928/30 gegen 88 frühmittelalterliche Gräber festgestellt wurden. Im Gräberfeld liessen sich deutlich zwei verschiedene Rassen nachweisen. Von der ältesten Martinskirche erhielt sich bloss die Westwand, ein Apsisansatz und Reste des Altarblockes, ferner eine in den Boden vertiefte als Kornspeicher angesprochene Grube und ein reiches Grab mit silberpatinierter Gürtelschnalle, Armring, Glasgefäss, Bohrer und dem Rest eines Kammes.⁶⁴

Die *Martinskirche Zuchwil* bei Solothurn, die dem St. Ursenstift wohl seit seiner Gründung zugehörte, ist in die Ruine einer ausgedehnten römischen Villa von mindestens acht Räumen hineingebaut. Auch hier fanden sich im Fundamentverband zwei bemerkenswerte Gräber des Frühmittelalters. Das eine Skelett lag beim Südeingang der Kirche, Kopf nach Westen, an die römische Mauer angelehnt. Die Wände des Grabes sind aus römischen Baufragmenten erstellt, innen mit rosa Verputz überzogen, der Boden mit römischen Ziegeln gepflastert. Eine grosse burgundische Gürtelschnalle dient zur Datierung, wohl ins 7. Jahrhundert.⁶⁵

Ähnliches gilt für *Messen* im Bucheggberg: auch hier die römische Villa; Apsisfragment und Mauern von Chorschranke und Vorhalle überschneiden den Fuss eines gemauerten Grabes aus der Völkerwanderungszeit mit Sporen und burgundischer Gürtelschnalle.⁶⁶

In *Lüssligen* fanden sich zwar keine römischen Spuren, dagegen im Einapsidensaal ein Altarrest und darunter zwei Gräber aus gesägten Tuffsteinplatten. Das eine war leer, das andere wird dank seiner reichen Ausstattung (verzierter Knochenkamm, eiserner Feuerstahl mit Stoffresten, zwei eiserne Rasiermesser in Futteral) auf zirka 700 datiert.⁶⁷

Auch in *Balsthal* wurde die älteste Marienkirche in eine römische Ruine hineingestellt. Es handelt sich um eine mittelgrosse Saalkirche (12 × 6,5 m) mit gestelzter Apsis. Unter der Altarstelle fanden sich zwei rechteckige Fundamente, die Poeschel und Loertscher für ein Altargrab der Missionskirche des frühen 8. Jahrhunderts ansahen, das typologisch zwischen dem frühchristlichen Märtyrergrab unter einer Altarmensa und der Confessio, dem Raum zwischen Altar-Reliquien und Gläubigen stehe. Laur und Sennhauser dagegen dachten an spätern Einbau dieser Klötze und machten dafür eine Hallenkrypta wahrscheinlich, datierten deshalb die erste Kirche ins 10. bis 11. Jahrhundert. Wie die Ausgrabung von 1967 erweist, entstand der erste Bau von St. Martin zu *Laupersdorf* noch im 7. Jahrhundert mit gedrunenem Rechteckschiff, quadratischem Chor und Stiftergrab, z.T. aus römischen Spolien. Wir dürfen vielleicht die alte Kirche Balsthal, eher diejenige von Laupersdorf auf die Wirksamkeit des Stiftes Moutier-Grandval zurückführen.⁶⁸

Endlich sind auch noch aus dem Oberaargau im engeren Sinn einige Beispiele bekannt. In Lotzwil hat Paul Hof er einen Einapsidensaal von ungefähr 6 × 14,4 m bis zum Apsisscheitel festgestellt, den er ins späte 8. oder frühe 9. Jahrhundert datiert.⁶⁹

In *St. Martin zu Rohrbach* hat man leider 1927 bei der Renovation Ausgrabungen unterlassen. Das Gotteshaus wird schon 795 bezeugt und dürfte die Mutterkirche für das ganze Langetental darstellen.

In *St. Martin* (später St. Peter) zu *Herzogenbuchsee* ist leider der Boden bei zahlreichen Renovationen seit 1728 durchwühlt worden. Die verschiedenen Mosaikfunde weisen auf eine römische Luxusvilla hin. Aus fragmentarischen Grabungsplänen von 1920 entnimmt Sennhauser immerhin ein Apsissegment einer ersten (?) Kirche, vielleicht des 8./9. Jahrhunderts, und Reste einer Dreiapsidenanlage mit kleinen Nebenapsiden, vielleicht aus dem späten 11. Jahrhundert.⁷⁰ Leider hat man bei der neuesten Renovation eine archäologische Untersuchung aus mangelnder Einsicht unterlassen.

Unter der St. Johanneskirche zu *Oberbipp* (968 Pippa burgoni capella una) fanden sich kleinere Teile einer sehr grossen römischen Risalitvilla, ein durchs ganze 7. Jahrhundert belegtes Gräberfeld mit einer burgundischen

silbertauschierten Gürtelschnalle aus dem zweiten Viertel, einer Gürtelschnalle aus Bein und einer Filigranscheibenfibel vom Ende des Jahrhunderts. Der Rest von einem Mörtelboden dürfte auf eine Totenhalle oder erste Kirche zurückgehen, an deren Stelle dann in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts eine Dreiapsidenkirche wohl mit Holzstützen entstand. Auf der Kirchenachse vor der Mittelapsis lag ein rotummörteltes Grab, in den frischen Mörtel eingezeichnet der schematische Umriss eines in Tücher gehüllten Leichnams. Nahe davon fand sich eine karolingische Spatha des 8. Jahrhunderts mit goldtauschiertem Griff. Für diese Umrisszeichnung konnte Sennhauser Beispiele aus dem Osten vorlegen: Zeichnungen des heiligen Lazarus als Symbol der Auferstehung.⁷¹ (Vgl. in diesem Band S. 32 f.!)

*

Moosbrugger hat erstmals auf die besondere Lage von Gräbern im Mauerverband in Spiez, Einigen, Zuchwil, Messen, Lüssligen, Pieterlen und Oberbipp hingewiesen. Er hält die am Ehrenplatz der Kirche Bestatteten für adelige Kirchenstifter, Eigenkirchenherren des 8. Jahrhunderts.⁵⁴ Besonders in Oberbipp wird die zentrale Lage des Grabes deutlich.

Wenn Stettler die Kirchenstifter von Spiez und Einigen für alemannische adelige Zuwanderer hält,⁷² die im Grenzgebiet der Romania Kirchen bauten, so trugen die Kirchenstifter bei uns am mittleren Aarelauf durchwegs burgundische Zier. Jedenfalls beweisen uns diese Ausgrabungen eine starke Missionstätigkeit in der Karolingerzeit seit dem 8. Jahrhundert. Kirchenbauten des 7. Jahrhunderts sind in diesem Raum nicht nachgewiesen. So scheint uns auch die Datierung der Telli-Kirche zu Aarau in merovingische Zeit höchst problematisch.⁷³ Wenn in einer St. Galler Urkunde von 861, die eine Güterschenkung zu Bärswil und Langenthal betrifft, von einer Kirche Au («ad basilicam quae dicitur Auuua») die Rede ist, so handelt es sich wahrscheinlich um Wittnau im Breisgau. Allenfalls käme Wynau im Oberaargau in Frage, aber nicht die Tellikirche in der Au bei Aarau.⁷⁴

Leider ergaben die Grabungen in dem wie Wimmis schon 994 erwähnten *Kirchberg* kein klares Bild. Der kreuzförmige Sakralbau von 24 m Länge, dessen Achse gegenüber der heutigen Kirche 10 m nordwärts verschoben war, dürfte zu den spätesten Annexbauten gehören und wäre nach Mojon erst in die Wende des 10./11. Jahrhunderts zu datieren. St. Martin zu Kirchberg weist erstmals einen Rechteckchor statt Apsiden auf. Mächtige Mauern südlich des Altarhauses werden einem Wehrbau zugeschrieben.⁷⁵

Anmerkungen

- ¹ Über Grenzen im Frühmittelalter vgl. Stettler Bernhard: Studien zur Geschichte des obern Aareraumes im Früh- und Hochmittelalter. Thun 1964. S. 78—84.
- ² Büttner Heinrich: Frühmittelalterliches Christentum und fränkischer Staat zwischen Hochrhein und Alpen. Darmstadt 1961, S. 164.
Büttner Heinrich/Müller Iso: Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum. Einsiedeln 1967, S. 14. — Stettler: a.a.O., S. 56 ff.
- ³ Büttner: a.a.O., S. 12, 65 f., 165 f., besonders 171. — Büttner/Müller: a.a.O., S. 18.
- ⁴ Moosbrugger Rudolf: Frühmittelalterliche Architekturfragmente von Windisch-Oberburg. Jahresbericht «Gesellschaft pro Vindonissa» 1958/59. — Vgl. Büttner/Müller: a.a.O., S. 27, und Moosbrugger, Merowingerzeit, 1971, Register.
- ⁵ Banholzer Max: Die Marienkirche in Windisch. Brugger Neujaahrsblätter 76, 1966, S. 30—35 ill.
- ⁶ Büttner: a.a.O., S. 172. — Büttner/Müller: S. 18.
- ⁷ Büttner: a.a.O., S. 62. — Büttner/Müller: S. 25 ff.
- ⁸ Büttner: a.a.O., S. 66. — Büttner/Müller: S. 26 ff.
- ⁹ Büttner: a.a.O., S. 44 ff., S. 69.
- ¹⁰ Büttner: a.a.O., S. 78.
- ¹¹ Büttner: a.a.O., S. 77.
- ¹² SUB I, 1952, Nr. 5.
- ¹³ Stettler: a.a.O., S. 104—110, bes. 106 f.
- ¹⁴ Ahlhaus Josef: Die Landdekanate des Bistums Konstanz im Mittelalter. Stuttgart 1929.
- ¹⁵ Stettler: a.a.O., S. 108 f.
- ¹⁶ Historischer Atlas der Schweiz, ed. Ammann/Schib, 1951, Tafel 10.
- ¹⁷ Stettler: a.a.O., Karte S. 126.
- ¹⁸ Stettler: a.a.O., S. 110.
- ¹⁹ von Mülinen E. F.: Beiträge zur Heimatkunde des Kts. Bern 5, Oberaargau, 1890, S. 96.
- ²⁰ Gmür Rudolf: Der Zehnt im alten Bern, 1954, S. 40—43, über kirchliche Einteilung des bernischen Gebietes im Mittelalter.
- ²¹ Büttner Heinrich: Geschichte des Elsasses, 1, Berlin 1939, S. 45—49, 193—198.
Büttner Heinrich: Studien zur Geschichte von Moutier-Grandval und Saint Ursanne, ZSKG 1964. — Büttner: a.a.O., 1961, S. 18 f., 75, 77 f.
Rais André: Moutier-Grandval, Biel 1940.
Ein Band von Studien über den Heiligen Germanus und Moutier-Grandval ist unter der Leitung von Prof. Dr. Albert Brückner, Basel, in Vorbereitung.
- ²² Trouillat: Monuments, 1, Nr. 61, S. 112 ff.; Nr. 67, S. 120.
- ²³ Stettler: a.a.O., S. 153. — Büttner: Elsass, 1939, S. 193—198.
Die Urkunde von 968 gab den Gemeinden Matzendorf, Laupersdorf, Balsthal und Oensingen Anlass, Tausend-Jahr-Feiern zu begehen. Vergleiche Jurablätter, 30, 1968, Heft 6/7. — Im Herbst erschienen neben Jubiläumsschriften von Matzendorf und Oensingen die wissenschaftlich fundierten Dorfgeschichten von Laupersdorf (Dr. G. Boner, Aarau) und Balsthal (Dr. H. Sigrist, Solothurn). Vgl. «1000 Jahre Oberbipp. Gemeindechronik», 1971.

- ²⁴ Büttner: a.a.O., 1961, S. 19.
- ²⁵ Büttner: a.a.O., 1961, S. 43 f.
- ²⁶ Büttner: a.a.O., 1961, S. 27 f., 77.
- ²⁷ Büttner: a.a.O., 1961, S. 28, 44.
- ²⁸ Büttner: a.a.O., 1961, S. 44, 82 ff. — Neuestens Schnyder Hans: Zur Traditionscontroverse Luzern-Murbach. *Geschichtsfreund* 117, 1964 mit Literatur.
- ²⁹ Büttner: a.a.O., S. 80. — Amiet Bruno: *Solothurnische Geschichte* 1952, S. 158 ff.
- ³⁰ SUB I, 1952, Nr. 1.
- ³¹ Stettler: a.a.O., S. 111—125.
- ³² Stettler: a.a.O., S. 116 f., 124 f.
- ³³ *Fontes* 1, S. 254.
- ³⁴ SUB I, 1952, Nr. 2.
- ³⁵ Siegwart Joseph: *Die Chorherren- und Chorfrauengemeinschaften in der deutschsprachigen Schweiz vom 6. Jahrhundert bis 1160*. Fryburg 1962, S. 80—84.
Büttner Heinrich: *Das Bistum Strassburg und das Stift Schönenwerd im frühen Mittelalter*. ZSKG 1964, S. 60—66.
- ³⁶ Kocher Alois: *Die Anfänge des Stiftes Schönenwerd*. *Veröffentlichungen des Solothurner Staatsarchivs* 1—2, 1965.
- ³⁷ Loertscher Gottlieb: *Die romanische Stiftskirche Schönenwerd*. Diss. Basel 1952.
- ³⁸ Vgl. Flatt, *Die Errichtung der bernischen Landeshoheit über den Obergeraargau*, 1969 (Register!).
- ³⁹ Büttner: a.a.O., 1961, S. 11 f., 19, 78 ff., 164, 173. — Büttner/Müller: a.a.O., S. 101.
- ⁴⁰ Amiet J.: *Das St. Ursus Pfarrstift*. Solothurn 1878, S. 8 ff.
- ⁴¹ *Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern*. *Akten zum 3. internationalen Kongress für Frühmittelalterforschung*. Olten/Lausanne 1954, S. 283—289.
- ⁴² *Repertorium der Ur- und Frühgeschichte der Schweiz*. Heft 5, 1959, S. 35 f.
- ⁴³ Amiet Bruno: *Solothurnische Geschichte*, 1952, S. 112 f., 115 f., 148.
- ⁴⁴ Amiet: a.a.O., S. 113, 170 f.,
- ⁴⁵ Vgl. den vorläufigen Grabungsbericht von Werner Stöckli in der *Solothurner-Zeitung* Nr. 75, 1. April 1967 (mit Plan).
- ⁴⁶ Amiet: a.a.O., S. 148 f., 162, 180.
- ⁴⁷ Siegwart: *Chorherren*, S. 32 ff.
- ⁴⁸ Siegwart, *ibidem*. Meier Erhard: *Chur-Stadt im Passland*, ca. 1965, S. 26 f.
- ⁴⁹ SUB I, 1952, Nr. 3
- ⁵⁰ Amiet: a.a.O., S. 162 f., 167 f.
- ⁵¹ Amiet: a.a.O., S. 162.
- ⁵² Amiet: a.a.O., S. 179 f., 182 ff.
- ^{52a} Oswald, Schaefer, Sennhauser, *Vorromanische Kirchenbauten*, 1./2. Lieferung, München 1966/68. — Reinle A., *Kunstgeschichte der Schweiz* 1, 1968.
- ⁵³ Stettler: a.a.O., S. 101 f.
- ⁵⁴ Moosbrugger Rudolf: *Gräber frühmittelalterlicher Kirchenstifter?* JSGU 45, 1956.
Vgl. Moosbrugger, *Die Schweiz zur Merowingerzeit*, Bern 1971.
- ⁵⁵ *Fontes* 1, S. 239 f. — Ita Brunhilde: *Antiker Bau und frühmittelalterliche Kirche*. Diss. Zürich 1961.

- ⁵⁶ Fontes 1, S. 287 f.
- ⁵⁷ Grütter Max: Tausendjährige Kirchen am Thuner- und Brienersee. Berner Heimatbücher 66, 19662. — Stettler: a.a.O., S. 157 f. — Die Bedeutung des lombardischen Einflusses wird neuerdings von Hans Sedlmayr betont: Probleme der Kunst in den Alpen am Paradigma des karolingischen Mailand. In: Die Alpen in der europäischen Geschichte des Mittelalters. Reichenau Vorträge 10, 1961/62, S. 49—54. — Vgl. Büttner/Müller: a.a.O., S. 104 f.
- ⁵⁸ Tschumi: Fundstatistik, S. 352 f. JBHM 25/26, 1945/46.
- ⁵⁹ Baumann E. F.: Die Kirche Einigen am Thunersee. Hardermannli, Beilage zum Oberländer Volksblatt 4, Nr. 4, 2. März 1958.
- ⁶⁰ Strobel Richard: Spuren in Wimmis bis ins 9. Jahrhundert. «Bund» Nr. 437, 14. Oktober 1962. — Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1965, S. 41 f. JBHM 41/42, 1961/62. Bern 1963.
- ⁶¹ Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1962, S. 40 ff. 1965, S. 41, 42. — Büttner/Müller: a.a.O., S. 104 ff. Kunstführer Kirche Erlenbach, 1961, von E. v. Känel.
- ^{61a} Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1968, S. 147 f.
- ⁶² Hofer Paul: Kleinhöchstetten, Ergebnisse einer Ausgrabung. «Bund» Nr. 23 und 35. 14. und 21. Januar 1955. — Grütter Max: Kleinhöchstetten, frühes Bindeglied zur frühlombardischen Architektur. «Bund» Nr. 443, 16. Oktober 1964.
- ⁶³ Tschumi: Fundstatistik, S. 279 ff. JBHM 1933, S. 96 ff. — E. Oppliger: Lyss, seine Geschichte, 1948, S. 20—41, 202.
- ⁶⁴ Tschumi: Fundstatistik, S. 324. — Schmucki J., Andrist D., Hug E.: Erinnerungsschrift zur Renovation der Kirche Pieterlen, 1957.
- ⁶⁵ Jurablätter 18, 1956, S. 45—52. — Jahrbuch für solothurnische Geschichte 26, 1953, S. 353 ff. und 29, 1956, S. 305.
- ⁶⁶ Jahrbuch für solothurnische Geschichte 28, 1955, S. 164 f.
- ⁶⁷ Jurablätter 16, 1954, S. 58—68. — Jahrbuch für solothurnische Geschichte 28, 1955 S. 166—170.
- ⁶⁸ Jahrbuch für solothurnische Geschichte 30, 1957, S. 261 f. und 32, 1959, S. 222 f. — Jurablätter 19, 1957, S. 195—197. — Loertscher Gottlieb: Ein frühchristliches Altargrab in Balsthal. Akten zum 7. internationalen Kongress für Frühmittelalterforschung 1958. Graz 1962, S. 257—260. — Vgl. die Dorfgeschichte von Dr. Hans Sigrist, Jahrbuch für solothurnische Geschichte 41, 1968. — Dr. G. Boner, Laupersdorf I.
- ⁶⁹ Hofer Paul: Lotzwil, Ergebnisse der Sondierung von 1955 in der Pfarrkirche. OJB 4, 1961, S. 9—26.
- ⁷⁰ Angaben von Prof. Dr. H. R. Sennhauser, OJB 5, 1962, S. 72. — Berner Landbote, Herzogenbuchsee, 6. 1. und 13. 2. 1970.
- ⁷¹ «1000 Jahre Oberbipp. Gemeindechronik», 1971, mit Artikeln von Prof. Sennhauser und P. Rainald Fischer. Vgl. Abdruck in diesem Band!
- ⁷² Stettler: a.a.O., S. 103.
- ⁷³ Lüthi Alfred: Die frühmittelalterliche Kirchensiedelung in der Aarauer Telli, ZSKG 56, 1962. — Vgl. den anthropologischen Befund von Erik Hug, ibidem, 1964.
- ⁷⁴ Lüthi: a.a.O., Fontes 1, S. 233.
- ⁷⁵ Mojon Luc: Zur frühen Geschichte von Kirchberg. Burgdorfer Jahrbuch 32, 1965.